

4-teilige Serie // Dezember 2017

Die Krux mit dem Karriereende im Sport

SPORT Welche Chancen bieten sich einem Spitzenathleten nach dem Karriereende? Welche Gefahren lauern? Und was sind die Schwierigkeiten, wenn der neue Lebensabschnitt beginnt? Mit diesen Fragen beschäftigen wir uns in einer vierteiligen Serie.

Kevin Lötscher war ein grosses Talent im Schweizer Eishockey, bis ein Verkehrsunfall seine verheissungsvolle Karriere brutal beendete. Der Walliser geriet in eine Lebenskrise und kämpfte mit Depressionen. Heute ist er glücklich. Lötscher hat sich ins Leben zurückgekämpft und ist Vater.

Wie das gelang, schildert der Beitrag «Vom Fallen und Aufstehen», der heutige Auftakt zur vierteiligen Serie zwischen Weihnachten und Silvester. Diese beleuchtet die Chancen, die Gefahren und die Schwierigkeiten in der oft komplizierten Phase nach der aktiven Laufbahn der Sportler. In weiteren Folgen geht es um die Mühen in der zweiten Karriere, um den richtigen Zeitpunkt zum Aufhören und um Sportler, die auch nach ihrem Rücktritt erfolgreich unterwegs sind. Als Protagonisten werden unter anderem Bruno Kernen, Mathias Seger, Natascha Badmann und Heinz Günthardt ausführlich zu Wort kommen. fdr Seite 15

Teil 1:

Vom Fallen und Aufstehen

Teil 2:

Wenn du aufhörst, stehst du allein da

Teil 3:

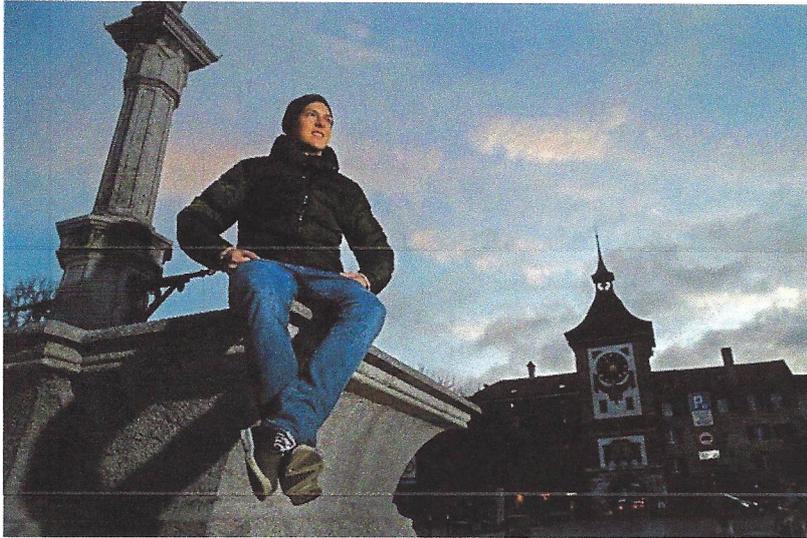
Athlet sein – einfach nur Athlet

Teil 4:

«Das Konzept Rücktritt ist etwas Negatives»

Vom Fallen und Aufstehen

Kevin Lötscher war ein grosses Talent im Schweizer Eishockey, bis ein Unfall seine Karriere beendete. Der Walliser geriet in eine Krise, kämpfte mit Depressionen. Heute ist er glücklich – er hat sich ins Leben zurückgekämpft.



Kevin Lötscher hat schwere Zeiten hinter sich. Heute ist er mit sich im Reinen.
Bild: Christian Pfander

Es herrscht reges Treiben auf der Eisbahn in Murten. Schon von weit her ist Kinderlachen zu vernehmen, über der Altstadt verfärbt sich der Himmel rötlich – viel mehr heile Welt könnte sich in diesem Moment kaum vereinen.

Ein paar Meter neben der glatten Unterlage steht Kevin Lötscher und posiert für den Fotografen. «Dort drüben», sagt er, «war ich auch schon mit meinem Kleinen.» Zwei Jahre alt ist Jonah, sein Vater will ihm bald die ersten Schlittschuhe kaufen. Er strahlt übers ganze Gesicht, wenn er in schönstem Wallisertitsch vom «Büeb» erzählt. Und dann meint Lötscher irgendwann: «Ich habe kürzlich zu meiner Frau gesagt: Eigentlich ist es perfekt so, wie es gelaufen ist.»

WERBUNG

Miele

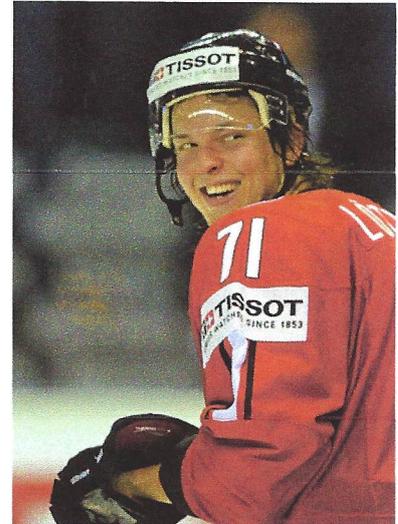
inRead invented by Teads

Sie, die ehemalige Miss Bern Yvonne Würms, stand ihm in der härtesten Phase seines Lebens zur Seite. Heute sind sie verheiratet, kurz vor Weihnachten wurde ihr zweites Kind geboren, Söhnchen Nino. «Das Leben hat für mich einen Plan», sagt Lötscher.

**«Das Leben hat für mich einen
Plan.»**

Kevin Lötscher

Marco Oppliger 27.12.2017



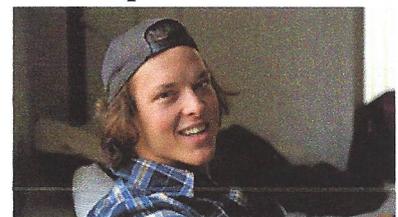
Stark an der WM 2011: Kevin Lötscher.
(Bild: EQ Images)

Hintergrundserie

Wie im letzten Jahr produzieren wir für die eher ereignisarme Zeit zwischen Weihnachten und Silvester eine Serie, in der wir uns einem vielschichtigen Thema widmen. Heuer befassen wir uns mit dem Karriereende und all seinen Facetten: mit den Chancen, die sich einem Ex-Spitzensportler bieten, mit den Gefahren, die lauern – und mit der Schwierigkeit, sich zurückzuziehen, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Der Beitrag «Plötzlich ist Schluss» ist der Auftakt zu der vierteiligen Serie. ahw

Artikel zum Thema

Kevin Lötscher beendet Karriere per sofort



Kevin Lötscher tritt vom Spitzensport zurück. «Zweieinhalb Jahre nach dem Unfall beginnt nun ein neuer Abschnitt in meinem Leben», sagt der Walliser.

Mehr...

Von Adrian Ruch/si 12.02.2014

Es hat durchaus Symbolkraft, posiert der 29-Jährige für das Bild nicht auf, sondern neben dem Eis. Denn Kevin Lötscher ist kein Eishockeyspieler mehr. Im Februar 2014 beendete er seine Karriere Knall auf Fall. Drei Jahre zuvor hatte er an der WM brilliert, 2 Tore gegen die USA erzielt.

Nach den Titelkämpfen sollte er für den SC Bern auflaufen, doch dazu kam es nie. In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 2011 erfasste ihn im Wallis eine betrunkenen Frau frontal mit dem Auto. Lötscher erlitt dabei lebensgefährliche Kopfverletzungen, lag während über einer Woche im Koma.

Die verlorene Identität

Dieser Unfall gehöre zu seinem Leben, sagt Lötscher. In seinem Gedächtnis klaffen Lücken, an die Geschehnisse kurz vor und kurz nach dem Unfall kann er sich nicht erinnern. «Aber mir ist lieber, dass ich dafür meine Familie und Freunde noch kenne», sagt Lötscher. Heute ist er mit sich im Reinen. Doch hinter ihm liegt ein langwieriger Prozess.

Als Lötscher aus dem Koma erwachte, war für ihn klar, dass er wieder Eishockey spielen wollte. Er lernte alles von neuem, versuchte schliesslich, über die NLB Fuss zu fassen. Nach einer Saison holte ihn dann Kevin Schläpfer zum EHC Biel zurück, bei welchem er seine Karriere lanciert hatte. Doch Lötscher sollte nur zu drei Teileinsätzen kommen, bald wieder in die NLB abgeschoben werden.

Irgendwann fehlten ihm Motivation und Erfolgserlebnisse, das Eishockey – seine Passion – machte ihn nicht mehr glücklich. «Auch wenn ich es zu verdrängen versuchte, hatte ich natürlich im Kopf, wie ich früher gespielt hatte», sagt Lötscher.

**«Auch wenn ich es zu
verdrängen versuchte, hatte ich
natürlich im Kopf, wie ich früher
gespielt hatte.»**

Kevin Lötscher

Die Situation sei für alle Beteiligten schwierig gewesen, niemand habe ihm schliesslich seinen grossen Traum kaputt machen wollen. «Doch ich hätte mir gewünscht, dass jemand Klartext gesprochen und mir gesagt hätte: Kevin, es reicht einfach nicht mehr, deine Reflexe sind zu langsam. Wenn ein Hundertkilobrocken mit achtzig Stundenkilometern auf dich zubraust, bist du flach.»

Rückblickend betrachtet sei der Rücktritt die beste Entscheidung gewesen, die er habe treffen können. Doch der Walliser ahnte nicht, was danach alles auf ihn zukommen sollte.

Plötzlich war dieser alles vereinnahmende Lebensinhalt nicht mehr da. Um seine Gedanken ordnen zu können, reiste Lötscher nach seinem Rücktritt für drei Wochen nach Südafrika. Doch die Probleme warteten zu Hause auf ihn. Er fühlte sich, als hätte er seine Identität verloren.

Ein paar Wochen später erlitt Lötscher einen Zusammenbruch. Er kämpfte mit Depressionen, hinterfragte alles. Schliesslich zog der einst so lebensfrohe junge Mann die Notbremse und begab sich in psychiatrische Betreuung. «Weil es doch vieles gab, das ich aufräumen musste», sagt er. Es habe ihm extrem geholfen, mit jemandem zu sprechen, der ihn nicht kannte, keine Vorurteile hatte.

«Nie so fit»

Die Invalidenversicherung vermittelte ihm einen Job in einer Landschaftsgärtnerei. Er trug schwere Steine, grub Löcher, fuhr mit der Schubkarre hin und her. Super sei diese Beschäftigungstherapie gewesen, sagt Lötscher und fügt lachend an: «Ich war nie so fit wie nach diesem Jahr.»

Kevin Lötscher: «Ich habe alles total unterschätzt»

Der 24-jährige Walliser trainiert seit vier Monaten auf dem Eis. Im Interview spricht Lötscher über Zweifel, Frustration und Motivation. «Ich will kein Mitleid», sagt er. Mehr...

Von Reto Kirchhofer 24.02.2012

Lötscher kann bald aus dem künstlichen Koma erwachen

Kevin Lötschers Zustand ist stabil. Die Ärzte wollen den Schweizer Hockey-Nationalspieler langsam aus dem künstlichen Tiefschlaf holen. Mehr...

21.05.2011

Anschliessend erhielt er eine Festanstellung in einem Eishockeyshop in Freiburg; er beriet Kunden, konnte von seinem Erfahrungsschatz profitieren. Doch diese Arbeit füllte ihn nicht aus, es fehlten ihm die Perspektiven.

**«Ich hätte mir gewünscht, dass
jemand Klartext gesprochen
hätte.»**

Kevin Lötscher

Nun lässt sich Lötscher berufsbegleitend zum Ernährungsberater ausbilden. Und dies, obwohl ihm die Neurologen nach einem Test von einer theoretischen Ausbildung abrieteten, weil er nach einer gewissen Zeitdauer Mühe bekundet, Dinge akustisch aufzunehmen.

Die Schule verlange ihm viel ab, doch sie bereite ihm Spass, hält er fest. Dereinst möchte Lötscher als Coach arbeiten. Er will «dem ganz normalen Menschen, der auch einmal ein Glas Wein trinkt und gerne gut isst», sportlich und bezüglich Ernährung zur Seite stehen.

Das Ziel vor Augen

Lötscher hat ein Ziel vor Augen; Familie, Freunde und die berufliche Perspektive geben ihm Halt. Er spielt sogar wieder Eishockey, einmal pro Woche mit ein paar Kollegen – unter ihnen Gottéron-Legende Slawa Bykow – in Freiburg. Das Eishockey habe ihm viele schöne Erlebnisse beschert, betont Lötscher. «Aber es war nur ein Abschnitt.» Dann beginnt er zu lächeln und meint: «Nun bin ich Papa, das ist das richtige Leben.»

(Berner Zeitung)

Erstellt: 27.12.2017, 09:58 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein

«Wenn du aufhörst, stehst du allein da»

Bruno Kernen, Abfahrtsweltmeister von 1997, Lauberhorn-Sieger von 2003, spricht über missratene erste Schritte als Unternehmer. Und er äussert sich zum verlorenen Rennen um den Posten als SRF-Co-Kommentator.



«Als Spitzensportler befindest du dich gewissermassen in einer heilen Welt – in einer geschützten Werkstatt, wenn Sie so wollen»: Bruno Kernen während des Interviews in einer Lounge am Thunersee. Bild: Christian Pfander

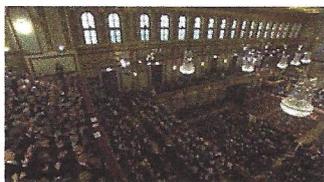
Versuchen Sie sich nun als Medizinmann?

Bruno Kernen: Wie darf ich das verstehen?

Sie werden von einem Produzenten von Cannabispflegeöl als Sales Manager aufgeführt.

Ach so. (schmunzelt) Schauen Sie: Allein mein linkes Knie ist siebzehnmals operiert worden. Ich habe Arthrose. Lange Zeit verspürte ich riesige Schmerzen, gerade auch nachts. Dann spazierte ich einmal durch Zermatt. Respektive: Ich hinkte durch Zermatt. Jemand sprach mich an, deutete auf meinen Gang und riet mir, es mit diesem Öl zu versuchen.

WERBUNG



inRead invented by Teads

Sind Sie geheilt?

Nein, natürlich nicht. Aber es geht mir wesentlich besser. Ich hatte zunächst gelacht und gedacht, das sei Quatsch. Dann versuchte ich es damit. Es wurde besser. Also machte ich eine zwei-, dreimonatige Kur. Die Arthrose bin ich nicht losgeworden. Aber die Schmerzen sind nun erträglich, ich kann wieder durchschlafen. Deswegen setze ich mich für das Produkt ein.

Sie haben zig weitere Jobs, Sie sind beispielsweise Kamerafahrer, Sie halten Referate und besitzen das Onlineportal Skionline.ch. Fällt es Ihnen schwer, sich festzulegen?

Interview: Adrian Horn 28.12.2017

«Manchmal blutete die Hand»

Für so manch Sportler ist das Ende der Karriere gleichbedeutend mit dem Beginn einer schwierigen Zeit. Einen neuen Lebensinhalt findet längst nicht jeder.

Es sind Worte, die erschüttern. Der ehemalige Kunstturner Lucas Fischer erzählt der «Neuen Zürcher Zeitung» Anfang 2016, ein halbes Jahr nachdem er zurückgetreten ist: «Dank dem Sport bin ich eine starke Person. Aber auch: eine, die vom normalen Leben keine Ahnung hat. Nun bin ich wie ein überforderter Aussenseiter.»

In den Monaten nach der Beendigung einer Spitzensportkarriere hat so mancher zu kämpfen – mit sich, mit der Tatsache, nicht länger liefern zu müssen, und mit der Herausforderung, urplötzlich auf sich gestellt zu sein. Da ist keiner mehr, der einen korrigiert, bestärkt, berät. Auf einmal ist die Agenda leer. Bewunderung, Beifall? Vergangenheit.

Als Martina Hingis 2007 ihre Karriere für beendet erklärte, widmete sie sich dem Reitsport, das Tenniswunderkind von einst nahm an Turnieren teil, figurierte am CSI Basel im Feld der Amateure. Schwimmer Michael Phelps wurde passionierter Golfer, nachdem er sich zurückgezogen hatte. Der Zeitung «Die Welt» sagte er: «Golf hat das Schwimmen ersetzt – ohne Frage. Ich habe etwa in sechs Monaten 20 000 Bälle geschlagen, 1500 bis 2000 an einem Tag. Manchmal blutete die Hand. Es war schmerzhaft.»

Die beiden Ausnahmesportler kehrten zu ihrer Kernkompetenz zurück und verkörperten unverändert Spitze. Comebacks aussergewöhnlich erfolgreicher Athleten sind keine Seltenheit. Michael Schumacher, Lance Armstrong, Muhammed Ali, Michael Jordan – alle kamen sie wieder. Das Leben nach der Laufbahn hatte sie nicht erfüllt.

Zurückkehren kann Lucas Fischer nicht. Sein Körper lässt Kunstturnen auf Spitzenlevel nicht mehr zu. Einen Lebensinhalt aber hat der 27-Jährige gefunden. Er ist nun Showact, Künstler, Sänger. Der Aargauer trat im Sommer an den Thunerseespielen auf, in der RTL-Sendung «Das Supertalent» stiess er kürzlich bis in den Final vor. Er hat die Bühne nie verlassen. *ahw*

Das Glück im Schnee und das Pech mit dem Eis

Zehn Saisons nach seinem Rücktritt ist der Berner Oberländer unverändert ein begehrter Partner für renommierte

Wenn man seine Karriere beendet, werden viele Dinge an einen herangetragen, und man hat Dutzende Ideen. Dann hast du die Wahl: Entweder du beschränkst dich auf eine Tätigkeit, oder du bist offen für mehrere Sachen, bewahrst dir damit gewisse Freiheiten. Mir ist wichtig, von nichts und niemandem abhängig zu sein. Und ich hatte stets im Hinterkopf, dass Bernhard Russi einst als Co-Kommentator aufhören würde, und rechnete mir gewisse Chancen aus, Nachfolger zu werden. Ich wusste: Klappt es, bin ich fünf Monate im Jahr weg, was mit einer Vollzeitstellung nicht zu vereinbaren wäre.

Russi hat sich im Februar zurückgezogen. Den Job haben nicht Sie gekriegt. Weshalb nicht?

Die offizielle Begründung von SRF lautet, ich hätte mich nicht gut artikuliert.

Das überrascht. Zumal jene, die Russi ersetzt haben, sprachlich durchfallen.

Es gab Tests, eine Art Casting, und da hat Marc Girardelli laut den Leuten von SRF mit Abstand am besten abgeschnitten. Das sind Profis, also muss ich das wohl glauben.

Sie hadern.

Hadern? Nein. Als Sportler lernst du, damit zu leben, dass nicht alles eintrifft, was du dir wünschst. Ich hätte den Job gern bekommen, auch wenn es eine undankbare Aufgabe ist, nach der Ära Hüppi/Russi zu übernehmen. Die beiden haben eine grosse Anhängerschaft gehabt. Zu Recht!

Mit den Leuten, die Sie abgelehnt haben, arbeiten Sie weiterhin zusammen: als Kamerafahrer. Ein Problem?

Überhaupt nicht. Ich bin niemandem böse und stehe nun bestimmt keinem auf die Schuhe. Ich schaue nach vorn. Es hat auch sein Gutes, sich nicht wieder ins Schaufenster zu begeben, dem Urteil anderer ausgesetzt und erneut ein fester Teil der Skiszene zu sein. Die Absage gibt mir die Möglichkeit, die Wintermonate anders zu verbringen.

Gedenken Sie demnach, als Kamerafahrer aufzuhören?

Ich traue mir zu, auch noch mit 50 das Lauberhorn runterzufahren. Aber als 50-Jähriger mit der Kamera den Slalom von Adelboden zu bestreiten, das kann ich mir nur schwer vorstellen.

Damit Sie gute Bilder produzieren, dürfen Sie nicht Kampflinie fahren; Sie rutschen teilweise. Wie schwierig ist es, die Eitelkeit abzulegen?

Ach, ich habe längst aufgehört, darüber nachzudenken, was die Leute über mich denken könnten. Meine Aufgabe ist es, gute Bilder zu machen, und das tue ich offenbar, jedenfalls erhalte ich immer wieder Anfragen, auch von andern TV-Stationen. Damit man die Fahrt am Fernsehen nachvollziehen kann, darf ich nun mal nicht rennmässig runter. Wie das im Ziel aussieht? Das darf mich nicht kümmern. Und das tut es auch nicht.

Fürchteten Sie sich vor dem, was kommen würde, als Sie 2007 zurückgetreten sind?

Im Gegenteil: Ich verspürte in den Tagen danach eine riesige Erleichterung. Ich wäre gern weitergefahren, eine Saison hätte ich noch gemacht. Aber es ging nicht mehr, mein Knie war kaputt. Ich freute mich auf mein Leben nach der Karriere und die Freiheiten, die ich fortan haben sollte. Die Leere kam erst später. Und als sie da war, meldete ich mich gleich für einen Weiterbildungskurs an.

Sie wurden bald Glaceunternehmer, hatten Ihr eigenes Eis. Damit sind Sie gescheitert.

Als Spitzensportler befindest du dich gewissermassen in einer heilen Welt – in einer geschützten Werkstatt, wenn Sie so wollen. Alles ist geregelt, alles wird für einen organisiert. Wenn du aufhörst, stehst du allein da. Es gibt beispielsweise bei Swiss-Ski niemanden, der dich in Berufsfragen berät, dir deine Möglichkeiten aufzeigt, dich begleitet. Plötzlich musst du die Entscheidungen treffen. Ich war naiv und vertraute den falschen Leuten. Es war ein unternehmerisches Risiko. Und ein Lehrblätz.

Marken. Der 45-Jährige lässt sich zum Kurssetzer ausbilden.

Er verliert die Kontrolle. Ausgerechnet ein Sprung wird dem formidablen Springer Bruno Kernen zum Verhängnis. Der 34-Jährige gerät im Flug in Rücklage, und als er landet, fädelt er mit dem rechten Ski im Tor ein, es überdreht ihn, er fällt. Jenseits der Fangnetze liegt der Berner Oberländer. Es ist Mitte März 2007, die Abfahrt auf der Lenzerheide für eine halbe Stunde unterbrochen. Der Weltmeister von 1997 wird erst gepflegt, dann per Hubschrauber ins Krankenhaus gebracht. Registriert wird gleich eine Gehirnerschütterung. Später diagnostizieren die Ärzte einen Knorpelschaden im Knie. Vier Monate nach dem Sturz erklärt der Reutiger im Wengener Starthaus seinen Rücktritt. Der Speedspezialist gewann fünf Medaillen an Grossanlässen und drei Weltcuprennen, darunter 2003 die Lauberhornabfahrt.

Mit Golf aus dem Loch

Den Sieg in Wengen unweit seiner Heimat bezeichnet Bruno Kernen als schönsten Erfolg in seiner Laufbahn. Er tut das auch deswegen, weil der Triumph nach Saisons der Rückschläge gewissermassen seine zweite Karriere einleitete, die erfolgreichere oder zumindest befriedigendere, welche ihm in gehobenem Alter unter anderem Bronze an Olympischen Spielen bescheren sollte.

Der 45-Jährige sitzt Mitte Dezember in einer Lounge am Thunersee, er beugt sich vor und legt die Ellenbogen auf seine Knie. «Wissen Sie», erzählt er, «vor dem Winter, der die Wende brachte, war ich kurz davorgestanden, mich zurückzuziehen.» Er habe einen Ausflug in die Natur unternommen, sich auf ein Bänkchen gesetzt und in die Ferne gestarrt. «Ich bin in mich gegangen, analysierte und hinterfragte. Ich kam zum Schluss: Das kanns noch nicht gewesen sein.» In der Folge verringerte der Routinier seinen eigentlichen Trainingsaufwand und ging stattdessen immer mittwochnachmittags Golf spielen, «weil ich herausgefunden hatte, dass alle Golf spielten, die regelmässig vor mir klassiert waren».

Kernen ist beim Interviewtermin im Deltapark zwischen Spiez und Thun zunehmend entspannt und in Erzähllaune, er gewährt in so manch weitere Episode Einblick. Die Worte sprudeln nicht, er wählt sie bewusst. Botschaften zu platzieren, ist dem passionierten Redner wichtig, und wer ihn über Schlüsselstellen in Kitzbühel und am Lauberhorn sprechen hört, wundert sich, dass er den Job beim SRF als Co-Kommentator nicht gekriegt hat.

Red Bull und Hanf

Der gelernte Tiefbauzeichner hat nach seinem Rücktritt so manches angepackt, sein Profil beim Arbeitnehmerportal LinkedIn ist bemerkenswert lang. Der 45-Jährige hält Referate, unter anderem für seine vielen Partner und Ausrüster wie die renommierten Marken Stöckli und Jack Wolfskin, er ist Kamerafahrer, besitzt

Sie sollen dadurch einen sechsstelligen Betrag verloren haben.

Ich hatte zwei Möglichkeiten: Ich traure dem Verlorenen nach, verkrieche mich, verteufle alles und gebe auf. Oder ich gucke nach vorn und versuche, es künftig besser zu machen. Ich habe mich für Letzteres entschieden.

Wie schaut im Dezember 2017 der Alltag Bruno Kernens aus?

Kein Tag ist wie der andere, und gerade das ist, was mir gefällt. Ich bin in diesem Monat in St. Moritz Kamerafahrer, ich leite einen Workshop in Zürich, weile in Kasachstan, um dortige Leute zu Coachs auszubilden, besuche einen Kurssetzerkurs in Adelboden und bin für Werbepartner unterwegs. Unter anderem. Weihnachten gehört traditionell ganz meinem Sohn (Kernen hat aus seiner zweiten Ehe ein Kind, Cem Taha ist 10-jährig; die Redaktion).

Wie steht es knapp elf Jahre nach Ihrem letzten Rennen um Ihre Fitness?

Wie Sie sehen, sind die Oberschenkel noch immer ziemlich dick. (lächelt und zeigt auf seine Beine) Den Kraftraum besuche ich nicht mehr, ihn habe ich während meiner Karriere zu oft von innen gesehen. Irgendwelche Gewichte rumschieben, das spricht mich nicht länger an. Ich bewege mich gern draussen, liebe die Berge – stetig ein wenig mehr.

Im Sommer sind Sie vom Berner Oberland nach Norditalien gewandert.

Ja. Es ging darum, mich aus der Komfortzone zu begeben, den inneren Schweinehund zu überwinden. Es war aufregend, zu sehen, wie man reagiert, wenn man während zweier Wochen auf sich gestellt ist.

Wie oft steht der Ex-Skirennfahrer Kernen mittlerweile noch auf den Skiern?

Ich fahre noch immer gern und häufig Ski, fast öfter als damals, als ich Rennen bestritten habe. An Schneetagen mit Firmen kommst du auf so einige Kilometer. Die Leute haben Freude, können nicht genug kriegen. Nach ein paar Stunden denke ich jeweils, ein Kaffee wäre nun schön, und frage schüchtern in die Runde, ob jemand eine Pause brauche. Es heisst dann immer: «Nein, weiterfahren!» (schmunzelt)

(Berner Zeitung)

Erstellt: 28.12.2017, 14:19 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein

Skionline.ch, die Website, auf welcher über den Rennsport berichtet wird, er arbeitet für Red Bull sowie für einen Produzenten von Hanfpflegeöl und ist beteiligt an einer Eventorganisation. Als Inhaber eines Glaceunternehmens ist er gescheitert, die Vermarktungsagentur GFC verkaufte der diplomierte Sportmanager, knapp vier Jahre nachdem er sie erworben hatte. Darüber, wie erfolgreich der erfolgreiche Skirennfahrer Bruno Kernen nach seiner Laufbahn ist, existieren viele Meinungen. Der in Aeschlen ob Gunten wohnhafte Vater eines Kindes weiss das, erzählt: «Manche sagen, der Kernen mache ein bisschen dieses und jenes.» Er hält fest: «Ich mag, was ich tue. Ich stehe jeden Morgen gern auf und möchte mit niemandem tauschen.»

Der Skisport bedeute ihm unverändert eine Menge, erzählt er, er spricht von einer Begeisterung für Schnee und Berge und davon, diese weitergeben zu wollen. Elfmal hat er sein «Bruno-Kernen-Snowcamp» schon durchgeführt, in dem er Kinder auf die Pisten begleitet. Aktuell lässt sich der Berner Oberländer zum Kurssetzer ausbilden. Ihm schwebt vor, einst für die FIS als Technischer Direktor zu arbeiten. «Machen Sie sich um mich keine Sorgen», sagt er. *ahw*



«Machen Sie sich um mich keine Sorgen»: Mit seinen «Gelati del Sole» scheitert Kernen. (Bild: Miriam Schild)

Artikel zum Thema

Vom Fallen und Aufstehen



Kevin Löttscher war ein grosses Talent im Schweizer Eishockey, bis ein Unfall seine Karriere beendete. Der Walliser geriet in eine Krise, kämpfte mit Depressionen.

Athlet sein – einfach nur Athlet sein

Triathletin Natascha Badmann (51) und Eishockeyprofi Mathias Seger (40) haben den Karrierehöhepunkt hinter sich, den Rücktritt vor sich. Eine Geschichte über zwei Schweizer Sportpersönlichkeiten und viel, viel Leidenschaft.

3 | 3 «Wer das Herz am rechten Fleck hat und nicht kilometerweise abfällt, dem sollte man den Willen lassen, den Sport, den er liebt, so lange auszuführen, wie er möchte», sagt Mathias Seger. Bild: Walter Bieri/Keystone



Auf dem Tisch stehen klobige Krüge mit Sirup. An der Oberfläche treiben tote Fliegen. Fleisch wird keines serviert. Draussen streunen Hunde umher. Tag für Tag Krüge, Sirup, Fliegen, kein Fleisch. Der Rhythmus der Trostlosigkeit, in einer Mensa irgendwo in Minsk. Bis auf einmal Fleisch auf den Teller kommt. Dafür sind draussen die Hunde weg.

Mathias Seger lacht, als er in Gedanken ins Jahr 1993 entschwindet, nach Weissrussland, zu einem seiner ersten Turniere mit einer Schweizer Auswahl; Seger war 15 Jahre alt. Geblieben ist die Erinnerung – und der Geschmack des Sirups. «Das war eine andere Welt», sagt Seger, auf dem Tisch ein Kaffee, daneben ein kleines Stück Schokoladenkuchen.

WERBUNG

inRead invented by Teads

Die Reisen als Eishockeyspieler haben ihn an allerhand Ecken geführt, allein mit dem A-Nationalteam an 60 Orte in 14 Ländern. Die Wende im Osten hat der Ostschweizer miterlebt – und in der Slowakei am alljährlichen Länderturnier so manchen Geburtstag gefeiert, an dem es selten Sirup gab. «Die Reisen, die Erlebnisse: Über solche Dinge sprichst du gerne – auch über den Karrierestart, die erste Saison, den ersten Titel.» Aber über den Rücktritt sprechen? «Am liebsten würde ich ewig spielen.»

Reto Kirchhofer
Sportredaktor
@rek_81 13:00

Hintergrundserie

Wie im letzten Jahr produzieren wir für die eher ereignisarme Zeit zwischen Weihnachten und Silvester eine Serie, in der wir uns einem vielschichtigen Thema widmen. Heuer befassen wir uns mit dem Karriereende und all seinen Facetten: mit den Chancen, die sich einem Ex-Sportler bieten, mit den Gefahren, die lauern, und mit der Schwierigkeit, sich zurückzuziehen, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. «Der schwere Schritt zum Rücktritt» ist der dritte Beitrag der Serie. Bereits erschienen sind «Plötzlich ist Schluss» und «Die Hürden nach der Laufbahn». *ahw*

Artikel zum Thema

«Das Konzept Rücktritt ist etwas Negatives»



Die Berner Forscherin Natalie Barker-Ruchti äussert sich zum Phänomen Rücktritt. Sie sagt: «Die Denkweise wurde noch nicht an die Entwicklung angepasst.» Mehr...

ABO+ Interview: Reto Kirchhofer. 13:00

«Wenn du aufhörst, stehst du allein da»

Bruno Kernen, Abfahrtsweltmeister von 1997, Lauberhorn-Sieger von 2003, spricht über missratene erste Schritte als Unternehmer. Und er äussert sich zum verlorenen Rennen um den Posten als SRF-Co-Kommentator. Mehr...

Interview: Adrian Horn. 28.12.2017

Vom Fallen und Aufstehen

Kevin Lötscher war ein grosses Talent im Schweizer Eishockey, bis ein Unfall seine Karriere beendete. Der Walliser geriet in eine Krise, kämpfte mit Depressionen. Heute ist er glücklich – er hat sich ins Leben zurückgekämpft. Mehr...

ABO+ Von Marco Oppliger 27.12.2017

Boris Becker: Warum tust du dir das noch an?

Natascha Badmann: Warum nicht?

Becker: Du hast dort dreimal gewonnen und alles gesehen.

Badmann: Nein. Jedes Rennen ist ein neues Entdecken.

Becker: Ich habe dreimal Wimbledon gewonnen. Und es war immer dasselbe.

Als Natascha Badmann von Boris Becker mit Rücktrittsfragen konfrontiert wird, hat sie ihren Zenit noch gar nicht erreicht. Sie schwimmt, fährt und rennt ihm entgegen. Aber wer dreimal den Ironman auf Hawaii gewonnen hat und Mitte 30 ist, der muss doch auf dem Höhepunkt sein! Nicht nur Becker stellt nach Badmanns drittem Triumph die Sinnfrage.

«Her clock ist ticking» lautet eine Schlagzeile. «Everybody's clock ticks», entgegnet die Baslerin, nicht frei von Akzent, geschlossen in der Bedeutung. Sie wird der Konkurrenz auf Hawaii noch drei weitere Male enteilen und den Peak 2007 erreichen, aber just in ihrem besten Jahr und ausgerechnet beim Lieblingsrennen «vom höchsten auf den tiefsten Punkt» fallen.

Triathletin Natascha Badmann, 51 Jahre alt, Eishockeyprofi Mathias Seger, 40 Jahre alt: zwei Figuren, die den Schweizer Sport geprägt haben. Unterschiedlicher Charakter, verschiedene Geschichten, vereint im Geist. Badmann hat in der Schweiz eine Sportart populär gemacht, die im Prinzip nicht populär sein kann, weil sie Menschen über die Grenze treibt. Seger ist ein Rekord von einem Mann: die meisten Länderspiele für die Schweiz, die meisten Spiele in der höchsten Liga, die meisten WM-Teilnahmen weltweit. Badmann und Seger haben den Höhepunkt hinter sich, den Rücktritt vor sich. Beide sollten längst genug haben. Beide haben noch nicht genug.

«Bin ich zu alt? Wars das?»

Eine kleine Küche in einem umgebauten Bauernhof am Dorfrand von Oftringen. An der Wand eine Holzskulptur aus Neuguinea, Holzboden, Holztisch, Holzstühle, auf einem sitzt Natascha Badmann, hellblauer Pullover, Jeans, Turnschuhe. Es ist morgens kurz nach 8 Uhr, Badmann wirkt vif, als sei sie seit Stunden wach und in Bewegung. Die Heizung ist ausgefallen, Badmann legt Holz nach. Im Nebenzimmer telefoniert ihr Lebenspartner und Coach Toni Hasler mit einer Triathletin aus dem Ausland. Hasler betreut Athleten aus aller Welt. Er hat Badmann zum Sport geführt. Und sein Credo lautet: «Das Alter ist eine Zahl, nicht mehr.»

Das hat Hasler vor 10 Jahren auch seiner Partnerin gesagt, als sie nach dem Sturz auf Hawaii ans Aufhören dachte. Ein Motorradfahrer schnitt ihr den Weg ab, sie fuhr an einer Baustelle in einen Kegel und stürzte. Beidseitig komplexe Schulterverletzungen; Kapsel, Bänder, Sehnen, alles nicht mehr funktionstüchtig; Brüche des Schultergelenks und der Rippen. In der Schweiz erklärten die Ärzte, Badmann werde nie mehr Spitzensport betreiben können – und es wäre als Erfolg zu werten, könnte sie dereinst ein Kilo Zucker aus dem Schrank heben.

Badmann serviert Tee, greift mühelos nach oben zur Büchse. «Ich habe nach dem Befund geweint, konnte aber die Tränen nicht abwischen.» Vor dem Sturz hatte sie Berge versetzt, nun sollte sie danach streben, den Arm jede Woche einen Millimeter mehr anzuheben. Badmann fragte sich: «Bin ich zu alt? Wars das?»

Nach der Trauerphase gab der Kampfgeist sein Comeback: «Ich dachte: Der Sport gab mir alles, er nahm mir alles. Nun gibt er mir die Möglichkeit, die guten Gefühle nochmals zu erleben.» 5 Jahre nach dem Unfall wurde Badmann auf Hawaii Sechste – als mit Abstand älteste Teilnehmerin. «Eigentlich», sagt Badmann, «eigentlich wäre 2007 der ideale Zeitpunkt zum Aufhören gewesen.» Im Dezember 2017 bezeichnet sie sich noch immer als Profutriathletin.

«Ich habe das schönste Leben»

Ein Trikot folgt auf das nächste, befestigt an einem Seil, diverse Jahrgänge des ZSC, ein Leibchen des Schweizer Nationalteams, quer durch das Lokal, und selbst ein

SCB-Trikot schafft es unter die Decke des Restaurants Stadiönli bei der Kunsteisbahn Oerlikon.

Mathias Seger sitzt an einem Längstisch, darüber die Leibchen, und noch weiter oben hängt der Himmel voller Geigen, wenn Seger über Eishockey spricht. «Täglich mit 20 Jungs in der Garderobe Sprüche klopfen, mit ihnen unterwegs sein, mit ihnen rausgehen und ein Spiel spielen: Ich habe das schönste Leben, das man sich vorstellen kann.» Ein Spiel spielen, wiederholt Seger, «wie Kinder. Und wir werden erst noch sehr gut dafür bezahlt».

Davos-Trainer Arno Del Curto bezeichnet Seger als letzten Mohikaner. Der ZSC-Verteidiger ist anders als andere. Der Begriff Klubtreue geht ihm über die Lippen, ohne ein Lippenbekenntnis zu sein. Er steht seit 1999 bei den Zürchern unter Vertrag, scheut sich nicht davor, politisch Position zu beziehen, fährt mit dem Meisterpokal im Tram nach Hause, legt Wert darauf, dass bei Teamessen die Handys weggelegt werden – und vor allem: Er liebt und lebt seinen Sport. Seger sagt: «Die Vorstellung, dass du nach der Karriere nie mehr einen Job ausüben kannst, der dir emotional so viel gibt, davor habe ich extremen Respekt.»

Seger hebt die rechte Hand, drückt den Daumen gegen die Kuppe des Mittelfingers und lässt ihn zum Zeigefinger gleiten. «All die Spiele, all die Erlebnisse: Wenn du aufhörst, macht es schnipp – und alles ist vorbei.» Schnipp – und alles ist vorbei. Wie soll diese Vorstellung einen nicht plagen, der die meisten Geburtstage seines Sportlerlebens nicht mit der Familie gefeiert hat, sondern im Kreis des Nationalteams in der Slowakei?

«Die Saison zu viel»

Bei den ZSC Lions schnippte Edgar Salis im Vorjahr mit den Fingern. Der damalige Sportchef bot Seger keinen neuen Vertrag an. Die Öffentlichkeit schnippte mit, hatte doch der langjährige Captain auf dem Eis an Einfluss eingebüsst. Schnipp – und alles schien vorbei, bis der Verwaltungsratspräsident Walter Frey dem verdienstvollen Spieler nach einem Gespräch doch noch einen Kontrakt anbot. Seger akzeptierte, weil es für ihn keinen Unterschied machte, ob ihm nun der Sportchef, der CEO oder der VR-Präsident einen Vertrag vorlegte («Alle drei repräsentieren meinen Arbeitgeber»). Vor allem aber: weil er weiterspielen wollte, weil «das Feuer noch da ist», weil seine Kinder noch nicht schulpflichtig sind und er sich an den Nachmittagen um sie kümmern kann.

Die Medien zogen ein schnippisches Powerplay auf, orientierten sich am populären Spielzug «Die Saison zu viel». Seger sagt: «In der Schweiz wird einem Sportler der optimale Zeitpunkt für den Rücktritt von aussen diktiert. Sogar Roger Federer musste sich anhören, er habe den Abgang verpasst. Ausgerechnet er, der unser Land am besten vertritt.» Seger ist sich bewusst, dass er im Gegensatz zu Federer sein höchstes Level nicht mehr erreichen wird. «Aber wer das Herz am rechten Fleck hat und nicht kilometerweise abfällt, dem sollte man den Willen lassen, den Sport, den er liebt, so lange auszuführen, wie er möchte.»

«Die Iron Lady rostet»

Bei Natascha Badmann brennt das Feuer. Im Ofen. Im Innern. Sie war zutiefst enttäuscht, als eine Zeitung schrieb: «Die Iron Lady rostet, sie gewinnt nicht mehr.» Als Badmann 1998 als erste Europäerin auf Hawaii siegte, war Triathlon die Sportart der Spinner. Nun ist sie die Spinnerin, die nicht aufhören kann. Sie sagt: «Her clock is ticking», das habe ich hinter mir.» In einer Zeit, in der ein 100-Jähriger einen Marathon beende, müsse sich die öffentliche Meinung wandeln. «Als Athlet hast du das Recht, Athlet zu sein, selbst wenn du nicht mehr ganz vorne dabei bist.» Wenn sie im Training angesprochen wird, weshalb sie sich das noch antut, entgegnet Badmann: «Wissen Sie, es ist eben gesund.»

Am 6. Dezember hat Badmann Geburtstag gefeiert. Das Türchen Rücktritt bleibt geschlossen. Sie weiss, was sie dahinter erwartet: ein Leben, das sie gelebt hat, aber nicht mehr erleben möchte. Sie wurde bereits mit 17 Jahren Mutter, arbeitete als Sekretärin, kämpfte mit Übergewicht, gegen Depressionen. Dieses alte Leben soll

nicht ihr neues werden. «Mir geht es besser mit Sport. Es ist meine Lebensaufgabe, mich zu bewegen.» Das tut Badmann weiterhin bei den Profis, obwohl die Konkurrentinnen ihre Töchter sein könnten. In ihrer Altersklasse starten möchte Badmann nicht.

«Retired Professionals», zurückgetretene Profis, das wäre meine Kategorie.» Nur existiert diese nicht. Im Vorjahr bestritt sie ihren letzten Ironman auf Hawaii. Irgendwann wird die Baslerin aus Oftringen den Profistatus ganz ablegen. Den Zeitpunkt lässt sie sich nicht aufschwätzen. «Ich habe mit zwei Kilometern Jogging angefangen und es bis an die Spitze im Triathlon geschafft. Nun erlaube ich mir, wieder langsam retourzugehen.» Erlauben ist das eine, zulassen das andere. «Einfach ist das nicht: Sagen Sie einmal einem Rennpferd, es solle nicht mehr gewinnen!»

«Unsicherheit. Und Respekt»

Auch Seger verspürt ab und an das Bedürfnis, retourzugehen, vermehrt und bewusst zu genießen. Aber die Hektik des Spitzensports lässt den Prozess kaum zu. «Deshalb unterdrücke ich ihn», sagt Seger. Nicht immer gelingt es. Bei der Busfahrt nach Ambri reist der Gedanke mit, vielleicht das letzte Mal in der Valascia zu spielen, in dieser Halle, so frei und voll von Charme zugleich. An Teamabenden ertappt sich Seger dabei, wie er gedanklich entschwebt, von aussen auf die Gruppe blickt und denkt: «Hey, das ist schon cool.»

Seger hat eine Lehre zum Maschinenmechaniker gemacht. Eine Rückkehr nach dem Rücktritt ist keine Option, «weil Handarbeit nicht mehr gefragt ist». Der fünffache Schweizer Meister möchte dem Eishockey verbunden bleiben, spürt aber eine gewisse Abnützung, weshalb er womöglich Abstand nehmen wird, um sich von neuem in die Sportart zu verlieben. Vielleicht wird er auch zum Hausmann. «Ich brauche keinen grossen Lohn. Und meine Frau musste wegen meiner Karriere tausendmal hintenanstehen.»

Mathias Seger, was löst der Gedanke an ein Leben ohne Eishockey bei Ihnen aus?

«Unsicherheit. Und Respekt.»

Natascha Badmann, was löst der Gedanke an ein Leben ohne Triathlon bei Ihnen aus?

«Ich will das nicht. Ich würde nicht sterben ohne Triathlon, aber dahinvegetieren. Nein, ich will das nicht.»

Natascha Badmann bereitet sich zurzeit auf Gran Canaria auf die nächste Saison vor. Sie tut das mit demselben Trainingsumfang wie in den letzten 25 Jahren – einem Profiaufwand. Mathias Seger wird seine Karriere nach der Saison beenden – im Frühling. Er hofft, dass es Spätfrühling sein wird. (Berner Zeitung)

Erstellt: 28.12.2017, 22:17 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein

«Das Konzept Rücktritt ist etwas Negatives»

Die Berner Forscherin Natalie Barker-Ruchti äussert sich zum Phänomen Rücktritt. Sie sagt: «Die Denkweise wurde noch nicht an die Entwicklung angepasst.»

Gibt es den optimalen Zeitpunkt für den Rücktritt?

Natalie Barker-Ruchti: Das ideale Alter für den Rücktritt existiert nicht. Aber es wird von der Gesellschaft durch Annahmen konstruiert, die als gängiges Wissen akzeptiert werden: Wer 40 ist, ist zu alt für Spitzensport, und wer 15 ist, ist zu jung. Solche Formulierungen sind gefährlich. Es geht um Individuen, um unterschiedliche Sportarten mit unterschiedlichen Anforderungen. Zudem ändert sich das vermeintlich ideale Alter ständig.

Haben Sie Beispiele?

Im Kunstturnen der Frauen lag das ideale Alter bis in die Siebziger bei rund 30 Jahren, Vera Tschaslawska repräsentierte die Sportart. Es folgte ein Wandel von Olga Korbut bis Nadia Comaneci, das ideale Alter wurde tiefer und tiefer. Mittlerweile wird angenommen, man müsse sehr jung sein, vielleicht 16, 17 Jahre alt, um Erfolg haben zu können. Giulia Steingruber aber ist 23, Oxana Tschussowitina sogar 42 Jahre alt und immer noch aktiv. Solche Beispiele sprengen unsere Annahme, was alt ist und was nicht. Manchmal fehlen im Umgang mit den Begriffen Rücktritt und Alter Reflexion und Respekt.

WERBUNG

inRead invented by Teads

Ist der Begriff Rücktritt mit zu viel Negativität verbunden?

Die Vision muss geändert werden. Die Altersabstufungen beginnen früh. Im Fussball lernen die Spieler in jungen Jahren: Bin ich mit 14 nicht in dieser Auswahl, dann wird es schwierig. Gehöre ich mit 16 nicht zu jenem Kader, habe ich keine Chance mehr. Diese starke Referenz zum Alter zieht sich bis zum Karriereende durch. Das Konzept Rücktritt ist etwas Negatives, wie das Älterwerden. Man müsste die Perspektive ändern, damit Sportler auch während der Karriere ohne Bedenken über das Leben danach sprechen könnten.

«Man» heisst: die Öffentlichkeit, die Medien, die Verbände.

Die Sportorganisationen und Verbände tragen eine grosse Verantwortung, weil sie mit ihren Selektions- und Förderkonzepten das zeitbegrenzte Denken fördern. Natürlich liegt es auch an den Medien, den Blickwinkel zu ändern. Menschen werden älter, Sportler können im fortgeschrittenen Alter Spitzenleistungen erbringen. Die Denkweise wurde noch nicht an die Entwicklung angepasst.

Sie haben mit Athleten über das Leben danach gesprochen. Mit welchen Erkenntnissen?

Für den Spitzensport wird sehr früh sehr viel trainiert. Der Athlet entwickelt seine Identität, seine Persönlichkeit. Wenn man nur weiss, wie es ist, Athlet zu sein, muss man nach dem Rücktritt vieles neu lernen. Alles aufgeben, worin man gut ist, das kann ein Hindernis sein. Es gilt, sich neu zu erfinden. Ein Rücktritt, egal, was dazu geführt hat, ist eine riesengrosse Umstellung.

Interview: Reto Kirchhofer 13:00



Natalie Barker-Ruchti. (Bild: zvg)

Zur Person

Sie ist in **Zweismimen** aufgewachsen, hat in **Neuseeland** studiert, in **Australien** doktoriert und wirkt seit 2011 an der Universität **Göteborg** (SWE) als Professorin: Natalie Barker-Ruchti (46) hat einen spannenden Werdegang und forscht in einem nicht minder spannenden Umfeld. **Die Sportwissenschaftlerin und frühere Kunstturnerin beschäftigt sich in ihrer Forschung unter anderem mit dem Übertritt von Spitzensportlern in das Leben danach.** Die Bernerin hat diverse Studien erstellt und dabei ehemalige Schweizer Olympiateilnehmer befragt.

Artikel zum Thema

Athlet sein – einfach nur Athlet sein



Triathletin Natascha Badmann (51) und Eishockeyprofi Mathias Seger (40) haben

Fällt der Schritt einfacher, wenn sich der Athlet bereits während der Karriere mit der Zeit danach befasst hat?

Meine Forschung zeigt, dass es hilft, wenn der Athlet nicht nur Athlet ist, sondern daneben studiert, etwas arbeitet, eine Familie hat – oder einfach auch einmal eine längere Pause gemacht hat. Distanz zum Sport hilft zu reflektieren. Zu überlegen: Was möchte ich einmal tun? Wo möchte ich hin? Dieser Prozess kommt spätestens mit dem Rücktritt.

Die Aussage «Sport ist eine Lebensschule» ist weit verbreitet. Was halten Sie davon?

Natürlich ist Sport eine Lebensschule, aber das sind die normale Schule, die normale Arbeit und das Familienleben auch. Sport ist im Vergleich sicher nicht die bessere Lebensschule, im Gegenteil: Teilweise müssen sich Sportler Charakteristika aneignen, die im normalen Leben überhaupt nicht hilfreich sind. Ein Olympionike hat in einer Studie erwähnt, er habe sich im Sport einen Kampfgeist nach dem Muster «Es geht um Leben oder Tod» aneignen müssen. Im sozialen Leben sind solche Charakterzüge überhaupt nicht nützlich. Auch der Hang zum Perfektionismus kann im Leben danach hinderlich sein.

Gibt es geschlechterspezifische Unterschiede?

Tendenziell müssen sich Frauen im Sport stärker unterordnen, vor allem in individuellen und speziell in artistischen Sportarten. Sie lernen: Der Trainer ist die Autorität, ich ordne mich unter. Eine frühere Synchronschwimmerin hat erzählt, ihre grösste Schwäche seit dem Rücktritt sei, dass sie noch immer mache, was ihr gesagt werde. Es ist nun einmal so: Während der Karriere eignet sich der Athlet gewisse Charakteristika an, sie werden Teil von ihm. Und die nimmt er ins Leben danach mit, wenn er den Sport zurücklassen muss. (Berner Zeitung)

Erstellt: 28.12.2017, 15:37 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein

den Karrierehöhepunkt hinter sich, den Rücktritt vor sich. Eine Geschichte über zwei Schweizer Sportpersönlichkeiten und viel, viel Leidenschaft. Mehr...

ABO+ Von Reto Kirchofer 13:00

«Wenn du aufhörst, stehst du allein da»

Bruno Kernen, Abfahrtsweltmeister von 1997, Lauberhorn-Sieger von 2003, spricht über missratene erste Schritte als Unternehmer. Und er äussert sich zum verlorenen Rennen um den Posten als SRF-Co-Kommentator. Mehr...

Interview: Adrian Horn. 28.12.2017

Vom Fallen und Aufstehen

Kevin Lötcher war ein grosses Talent im Schweizer Eishockey, bis ein Unfall seine Karriere beendete. Der Walliser geriet in eine Krise, kämpfte mit Depressionen. Heute ist er glücklich – er hat sich ins Leben zurückgekämpft. Mehr...

ABO+ Von Marco Oppliger 27.12.2017